

Festansprache Militärvereinigung Füs Bat 47 und Geb S Bat 12 26. April 2015 in Beckenried

Herr Landratspräsident Walter Odermatt
Herr Ständerat Paul Niederberger
Frau Regierungsrätin Karin Kayser
Herr Regierungsrat Hans Wicki
Herr Präsident der Militärvereinigung Edy Clavadetscher
Sehr geehrte Damen und Herren,

Es freut mich, dass ich an diesem Tag hier zu Ihnen sprechen darf. Als Hergiswiler, also aus dem zweitschönsten Dorf am schönsten See, hier in Beckenried, im schönsten Dorf am schönsten See.

Alle drei Jahre treffen sich die ehemaligen Kameraden des Füsilierbataillons 47 und des Gebirgsbataillons 12. Man trifft sich an einem Sonntagmorgen, bei jeder Witterung. Es gibt einen gemeinsamen Einzug, ein Festgottesdienst, eine patriotische Ansprache und eine Ehrung der verstorbenen Kameraden.

Und wie es sich für einen guten Nidwaldner Anlass gehört, wir sind ja nicht nur fromm und andächtig, geht man danach zusammen zum Mittagessen, pflegt die Kameradschaft und erzählt einander die alten Heldengeschichten. Und später (nachem zweite oder dritte Kafi Zwätschge), erzählt man auch die etwas weniger heldenhaften, aber umso lustigeren Erlebnisse.

Gemeinsam und ohne Unterschied

Was verbindet diese Militärvereinigung? Was verbindet Sie miteinander? Ihr habt alle Militärdienst geleistet. Oder wie man auch sagt: Sie haben gedient. Eigentlich ein schönes Wort. Dienen. Man stellt nicht sich selber zuoberst hin, es geht nicht um mich, sondern um eine Sache oder einen Auftrag. In Ihrem Fall um die Bereitschaft, die Schweiz und ihre Bevölkerung zu beschützen – notfalls mit der Waffe in der Hand.

Sie stehen in einer langen Tradition. Schon Generationen von Schweizern haben in der Armee gedient. Familienväter, Berufsleute, Bauern, Bankdirektoren, Deutschschweizer, Romands, Städter, Bergler, alle gemeinsam und ohne Unterschied. Das ist die Milizarmee. Getragen von der Bevölkerung, rekrutiert aus der Bevölkerung und zum Schutz der Bevölkerung.

Sie alle verbindet eine gemeinsame Dienstzeit, eine gemeinsame Vergangenheit. Das schafft Verbundenheit und Identität und zwar über die Generationen hinweg. Man ist, als Beispiel, ein Schützen 12er – ein Leben lang.

Was gehen uns diese alten Geschichten an?

Auch ein Land hat eine gemeinsame Verbundenheit, eine gemeinsame Geschichte – und gerade für die Schweiz ist die Vergangenheit eine wichtige Quelle ihrer Identität. Wer sind wir? Warum ist die Schweiz so geworden, wie sie heute ist? Was hat die Schweiz von gestern mit der Schweiz im 21. Jahrhundert zu tun?

Das Jahr 2015 hat es ja in sich. Es jähren sich verschiedene bedeutende Ereignisse der Schweizer Geschichte: 700 Jahre Morgarten, 500 Jahre Marignano, 200 Jahre Wiener Kongress, um nur drei Beispiele zu nennen. Solche Jubiläen, wo es nicht nur ums Jubilieren geht, sind immer Anlässe, sich mit den damaligen Ereignissen zu befassen und sich zu fragen: Gehen uns diese alten Geschichten überhaupt noch etwas an? Diese Frage können wir aber nur beantworten, indem wir uns mit diesen alten Geschichten auch wirklich abgeben.

Schauen wir uns zuerst Morgarten an. 1315 – das ist eine Zeit, aus der wenig Schriftliches überliefert ist. Aber es gibt eine interessante Quelle zu Morgarten und zwar von Johannes von Winterthur, ein Franziskanermönch und Chronist. Sein Vater war – auf Seiten der Habsburger – an dieser Strafexpedition gegen Schwyz beteiligt. Das Städtchen Winterthur gehörte damals zum Machtbereich der Grafen von Habsburg, wie übrigens auch Luzern, Zug, Zürich. Dieser Johannes von Winterthur beschrieb, wie sein Vater und andere Überlebende wieder daheim ankamen nach Morgarten: verstört, zerschunden, gedemütigt.

Über das eigentliche Kriegsgeschehen erfahren wir in dieser Quelle fast nichts. Hat es diesen berühmten Hinterhalt gegeben? Der eidgenössische Überraschungsangriff auf Herzog Leopold und sein Gefolge: Rollende Steine, fliegende Baumstämme, tödliche Hellebarden treiben die feindlichen Ritter in den Ägerisee, wo sie wie Blechbüchsen elendiglich ersaufen. Man sollte es in einer Kirche eigentlich nicht sagen, aber ich hatte als Kind natürlich meine grösste Freude, wie diese Bauern das überlegene Ritterheer besiegten.

Oben die Edlen, unten die Puren

Aber eben: Wir müssen uns nicht über jedes Detail streiten. Das Warum ist meistens viel interessanter. Auch Johannes von Winterthur fragt sich, warum es überhaupt zu dieser Auseinandersetzung gekommen ist. Seine Antwort: „In dieser Zeit, im Jahre des Herrn 1315, entzog sich ein Bauernvolk (...) dem Gehorsam, den Steuern und den gewohnten Dienstleistungen, die es dem Herzog Lüpoldus schuldete, und rüstete sich zum Widerstand gegen ihn.“

Dass kein Missverständnis aufkommt: Johannes von Winterthur ist kein Freund der Eidgenossen. Im Gegenteil: Er findet es skandalös, dass diese Bauern sich nicht unterordnen. Für ihn ist völlig klar, dass es eine von Gott gewollte Ordnung gibt: Oben die Edlen, unten die Puren. Oben die Habsburger, unten die Schwyzer. Und

diese Ordnung wird in Frage gestellt. Die Habsburger hatten ein paar Jahre zuvor die Vogteirechte erworben über Schwyz und Uri. Das ist eine Investition. Man kauft ein Amt oder eben Vogteirechte und dann will man Rendite sehen: In Form von Steuern und den „gewohnten Dienstleistungen“, wie Johannes von Winterthur schreibt.

Und hier erkennen wir den Urkonflikt: Die Habsburger Grafen stellen die relativen Freiheiten und Rechte der Schwyzer in Frage. Man könnte es natürlich auch genau umkehrt formulieren: Dieses Bauernvolk stellt die Herrschaft und Autorität der Habsburger in Frage.

Der freiheitliche Keim

Letztlich geht es um die Macht. Wer hat das Sagen? Die Habsburger oder die Schwyzer? Die Edlen oder die Puren? Und bei diesem Ganzen geht es nicht um irgendwelche abgehobene Fragen. Es ging, wie es Johannes von Winterthur zusammenfasst, um Geld und um Gehorsam. Wer kassiert die Steuern und wer übt die Herrschaft aus?

Natürlich muss man aufpassen, wenn man Parallelen zieht zwischen Ereignissen, die im Mittelalter stattfanden und heute. Natürlich kann man nicht einfach die Ereignisse von vor 700 Jahren auf die Verhältnisse von 2015 übertragen. Aber trotzdem können wir am Morgarten einen Keim entdecken, der in der Schweizer Geschichte immer wieder seine Blüten treibt: Wir haben nicht gerne, wenn die von oben oder von aussen, uns vorschreiben, was wir zu tun und zu lassen haben.

Interessant ist auch, wie gerade nach Morgarten der Bund von 1291 erneuert und sogar erweitert wurde: Im Brief von Brunnen (im Dezember 1315). Dort sind ganz praktische Sachen geregelt: Wie geht man etwa bei Rechtsfällen vor (Diebstahl, Raub, Brandstiftung), wie können wir den Landfrieden sichern, also einigermaßen für Ruhe und Ordnung sorgen. Aber Uri, Schwyz und Unterwalden geloben sich auch gegenseitige Treue und Hilfe. Wir haben es mit einem Verteidigungsbündnis zu tun. Und man pocht auf die alten Freiheits- und Autonomierechte und erklärt gemeinsam, man wolle sich nicht „beherren“ lassen. Selbstbestimmung statt „fremde Richter“, wie es der Bundesbrief von 1291 schon antönt.

Stellvertreterkrieg um Marignano

Kommen wir zu Marignano. Eine ganz andere Zeit und eine ganz andere Situation. Die Eidgenossenschaft kämpft schon lange nicht mehr gegen ihre Unterdrücker. Im Gegenteil: Sie mischt selber mit im Konzert der Grossmächte. Die Schweizer gelten als unbezwingbar. Sie haben 1477 den Herzog Karl den Kühnen und mit ihm sein Burgunderreich vernichtet. Sie haben 1499 im Schwabenkrieg den deutschen König Maximilian besiegt. Ganz Europa reisst sich um diese jungen Schweizer. Heute exportieren wir Schoggi und Uhren. Damals waren es Söldner für den Krieg.

Einer der wichtigsten Schauplätze um 1500 ist Norditalien, die Lombardei, Mailand. Alle mischen mit: Frankreich, die Habsburger, Spanier, Venezianer und sogar der Papst (also nicht er selber...). Mittendrin, sind nicht nur ein paar, sondern zehntausende Schweizer Söldner. Mal kämpfen sie für den französischen König, mal gegen ihn. Mal bringen sie die Mailänder Herzöge an die Macht, um sie dann wieder schmähsch zu verraten.

Und jetzt passiert etwas Wichtiges: Die Eidgenossen kämpfen plötzlich nicht mehr nur für eine andere Macht, sie treten selber als Akteure auf. 1512 erobern sie Domodossola mitsamt dem Eschental. Sie besetzen die Landschaften von Locarno, Lugano, Mendrisio, also das heutige Tessin. Im Dezember 1512 erobern sie sogar Mailand und installieren einen Marionettenherzog. 1513 will Frankreich die Machtverhältnisse wieder herstellen – aber sie unterliegen bei Novara gegen die Schweizer. Aber es bleibt unruhig und so kommt es schliesslich zu jener Schlacht, die uns heute noch beschäftigt: Marignano. Vor 500 Jahren verenden Tausende junge Schweizer vor Mailand.

Um kein Ereignis wird in diesem Jubiläumsjahr 2015 so gestritten wie um Marignano. Wir haben es mit einem Stellvertreterkrieg zu tun. Wir haben die Kritiker der schweizerischen Neutralität – und wir haben die Befürworter der Neutralität. Die einen sagen, die Neutralität habe sich schon lange überholt. Und die anderen finden, auch im 21. Jahrhundert sei die Neutralität ein wichtiges Prinzip für einen unabhängigen Kleinstaat wie die Schweiz.

Zwignis Predigten

Die Kernfrage lautet also: Ist die Neutralität noch zeitgemäss und wo liegen die tieferen Verbindungen mit den Ereignissen rund um Marignano.

Selbstverständlich fiel die Neutralität 1515 nicht einfach vom Himmel. Aber Tatsache ist, dass die Schweiz seit damals, seit 500 Jahren nicht mehr selber Krieg gegen irgendjemanden geführt hat. Müssen wir uns wegen dem schämen oder uns dafür entschuldigen? Wenn alle anderen Länder Europas – aus welchen Gründen auch immer – sich gleich verhalten hätten wie die Schweiz, keine Kriege geführt hätten, dann wäre diesem Kontinent einiges Leid erspart geblieben und wir müssten in diesem Mai auch nicht das Kriegsende von 1945 begehen.

Jawohl: Nachfolgende Generationen haben Marignano rückwirkend zur Geburtsstunde der schweizerischen Neutralität überhöht. Das ist nicht korrekt, aber auch nicht ganz falsch. Ein Beispiel. Auf dem Schlachtfeld vor Mailand war auch ein junger Feldprediger dabei: Ulrich Zwingli, der spätere Zürcher Reformator. Unter dem Eindruck der Ereignisse wurde er ein entschiedener Gegner des Söldnerwesens und er schlug seinen Miteidgenossen ganz unangenehme Wahrheiten um die Ohren. Er erinnerte daran, dass die alten Eidgenossen sich noch gegen Tyrannen gewehrt hätten – und nun würden ihre Nachfahren für Könige, Fürsten, Päpste, für wer auch

immer in den Krieg ziehen und denen helfen, ihre Untertanen zu unterdrücken. Ein sehr unangenehmer, sehr wahrer Gedanke von Zwingli.

Marignano-Allergie

Nochmals: War die aussenpolitische Zurückhaltung so schlecht für uns Schweizer? Müssen wir uns entschuldigen für unsere Neutralität? Ist es nicht viel gescheiter, dass wir uns auch in diesem Jahr viel intensiver mit einer Niederlage befassen (Marignano) und unsere Lehren daraus ziehen, als mit den Siegen der alten Eidgenossen? Marignano ist ja immer ein Mahnmal gewesen, ein Fingerzeig, ein Anlass zur Selbstkritik, nicht zur Selbstbeweihräucherung – eine heilsame Niederlage.

Jetzt haben wir Historiker, die wahnsinnig allergisch auf dieses Marignano reagieren. Diese Ereignisse von 1515 hätten nichts mit der späteren Neutralität der Schweiz zu tun. Und überhaupt: Man würde diese Neutralität heute nur als Vorwand benutzen, um abseits zu stehen, sich „abzuschotten“, sich nicht in Europa zu integrieren. Es ist schon so: Eine Mitgliedschaft in der EU verträgt sich nicht mit unserer Neutralität. Die EU ist nicht neutral und will nicht neutral sein – das hat man zuletzt beim Ukraine-Konflikt gesehen.

Zum Glück hat in der Schweiz aber immer noch das Volk die Wahl: Wenn sich eine Mehrheit für einen Beitritt zur EU ausspricht und damit gegen diese Neutralität und gegen diese Unabhängigkeit, dann haben wir das zu respektieren. Aber ich erwarte umgekehrt den gleichen Respekt – und zwar von Bundesbern bis Brüssel – wenn die Schweizer Bevölkerung demokratisch sagt, wir wollen keine fremden Richter.

Jetzt sind wir wieder beim kleinen Keim angelangt, den wir bei Morgarten entdeckt haben: Selbstbestimmung. Sie ist kein Geschenk. Selbstbestimmung ist keine Selbstverständlichkeit. Diese Militärvereinigung, Sie alle stehen stellvertretend für die Bereitschaft, sich für diese Selbstbestimmung einzusetzen. Und dafür möchte ich Ihnen nur ein Wort sagen: Danke.

So. Und jetzt wünsche ich Ihnen alle noch ein paar gemütliche und kameradschaftliche Stunden – und vor allem en Guete miteneand.